

conirte  
uffelin  
laine  
30 fr.  
fswoll-  
Sam-  
24 fr.  
24 fr.  
Westen  
schwe-  
stücher  
enstoffe  
, 15—  
ng in-  
archet.  
eiden-  
e Ger-  
isen in  
6—3)

er,

e erge-  
a Wien  
es Da-  
t habe  
Kopf-  
bchen,  
n Mo-  
durch  
se, sich

Donau,  
3—1)

offe,  
nd  
gllicher  
Prei-

tter",  
h.

ge von  
er die

deutsch  
kolor.

beten,  
g ab-

n ich,  
ke).



## Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel

1845.

Montag, 22. Dezember.



Nr. 28.

### Er oder Sie?

(Aus dem Französischen der Vicomtesse de Beaugenot.)

I.

Vor einigen Jahren wurde ein Kaufmann, einer meiner Freunde, der in Folge der herrschenden Geschäftslage große Verluste erlitt, zahlungsunfähig und von seinen Gläubigern in das Schuldengefängniß in der Clichy-Strasse gebracht. Nach diesem mißlichen Vorfall lud er mich schriftlich ein, ihn zu besuchen. Als ich in das Innere des Hauses kam und ich mich, nachdem ich mehrere Höfe durchzog, dem Greffier zu erkennen gab, führte mich ein Wächter in einen prächtigen Garten und zeigte mir meinen Freund, Hrn. Belfond, der in einem der wenigst besuchten Winkeln auf einer Rasenbank saß. Sobald er mich bemerkte, kam er mir entgegen, und ergriff auf eine Weise meine Hand, die mir mehr als Worte sagte, wie sehr mein Besuch ihm willkommen war. — „Tausend Dank“, sagte er, „daß Sie kamen, Sie lassen es mir vergessen, daß ich Gefangener bin.“ — „Aber es gibt ja viel Unglücklichere als Sie; dieses Haus ist ja so schön, dieser Garten so lieblich.“ — „Was kann mir ein Pallast nützen, aus dem ich nicht hinaus darf!... Wollen Sie in mein Zimmer kommen?“ — „Weshalb? Ist es uns nicht hier in dem Schatten dieser schönen Akazie wohler?“ — „Und dann“, sagte Hr. Belfond, seine frühere Idee verfolgend, „ist es nicht so sehr die Gefangenschaft, als der Mißkredit, dem alle Bankerotteurs ver-

fallen, was mich so betrübt.“ — „Jedermann kennt Sie als einen rechtlichen Mann.“ — „Ja wohl, man kennt mich; aber... Ich werde endlich doch bezahlen, früher oder später werde ich mich meiner Verpflichtungen gegen meine Gläubiger entledigen... Mit einem Willen gleich dem meinigen setzt man durch.“ — Ich bemerkte, daß diese Konversation seine Laune etwas trübte und ich schlug ihm vor, einige Touren durch die Alleen zu machen. „Wenigstens“, sagte ich zu ihm, „haben Sie die Beruhigung, honeste Leute hier zu finden.“ — „Das heißt, es sind größtentheils junge Thoren, Lüderliche Bursche oder Diebe. Man würde vergebens sechs Kaufleute unter ihnen suchen, die auf ehrliche Weise schlechte Geschäfte machten.“ — „Indessen kann einem Schuldgefangenen nicht Verachtung treffen.“ — Belfond ward bis hieher in seinem Gespräche gekommen, als ein junger Mann ihm einen guten Tag wünschte und in demselben Augenblick auch mich graziös grüßte. — „Vergeben Sie“, sagte er zu ihm, „wenn ich nur kurze Zeit bei Ihnen bleibe. Ich sehe, daß Sie erstens nicht allein sind, u. zweitens bin ich auf eine Parthie aux barres eingeladen.“ — „Dieser junge Mann“, sagte Belfond, als er uns verließen, „nennt sich Adolf Contat; er studirt die Rechte; sein Vater ist mein Freund und einer der reichsten Kaufleute in Agen. Adolf wird hier durch einen Wucherer festgehalten; er weigert sich an seinen Vater zu schreiben, welcher ihn keine vierundzwanzig Stunden im Gefängniß ließe, wenn er sein Schicksal wüßte. Es ist ein gehirnloser Tropf.“ — „Was ist das für ein Spiel: aux barres?“ fragte ich Belfond.

— „Eine Schul-Unterhaltung, die mehr Beschäftigung den Füßen als dem Kopf gibt. Gehen wir in die große Allee, so werden wir es sehen.“

## II.

Als wir uns der für die Wettläufer bestimmten Arena näherten, befand sich ein junger Mensch auf der Bühne, der keine sebzehn Jahre alt zu sein schien. Ich habe in meinem Leben keine feinere Haut, keine graziosere Taille, keinen kleineren Fuß, keine zartere Hand gesehen. Er war mit außerlesenem Geschmaß gekleidet. Der Frak, der die Hüften so stark markirte, daß Frauen ihn darum beneidet hätten, war auf der Brust ganz geschlossen u. bildete da eine Wölbung, die ich einem unter dem Ueberschlag befindlichen Foulard, dessen Zipfel ich zwischen zwei Knöpfen gewahrte, zuschrieb. Der Kopf war bloß und lange Haare fielen in natürlichen Locken auf jede Seite des Gesichtes, dessen Weiße sie erhöheten. — „Ist dieser junge Mensch hier Gefangener?“ fragte ich Belfond. — „Nein, Madame, es ist fast noch ein Kind. Er kommt täglich hier, um eine Lektion in der Mathematik zu nehmen; manchmal spielt er mit ihnen aux barres, wie Sie so eben sehen. Manche wollen glauben, daß es ein Mädchen in Männerkleidern wäre, und daß diese Kleidung seinen männlichen Formen besser stünde. Sei es ein Mädchen oder Jüngling, so gehört diese Person einer unendlich reichen Familie an; das ist Alles, was ich davon weiß.“ — Plötzlich wurde die Parthie belebter; fast alle traten aus ihrem Felde, und liefen mit unglaublicher Wuth aufeinander los. Einer der Spieler, welcher sich in der Absicht, den Gefangenen zu befreien, gegen die Bühne wandte, war selbst von einem Andern, der ihm am nächsten war, verfolgt; aber der Erste hatte solche Geschmeidigkeit in den Gliedern, wußte durch allerlei Finten seinen Gegner so zu täuschen, daß er sich nach mehreren geschickten Wendungen einen Schwung gab, der ihn vor allen Angriffen schützte u. in zwei Sekunden langte er an der Bühne an, und ergriff die Hand des Gefangenen, oder der Gefangenen, denn ich war über diesen Punkt durchaus nicht im Reinen. „Erlöst!“ erscholl es von allen Seiten, „erlöst!“ — „Sehr wohl, mein Herr, Sie laufen wie ein Hirsch“, sagte der junge Mensch oder das Fräulein. „Aber Erlösung für Erlösung, Ihr Name, wenn ich bitten darf?“ — „Adolf Contat.“ — „Ich werde ihn in mein Memento einschreiben.“ — Ein elegantes Portfeuille aus der Tasche ziehend, schrieb er, oder schrieb sie den eben vernommenen Namen. — „Der Name Ihres Mannes?“ fuhr das geheimniß-

volle Wesen fort. — „Welchen Mannes?“ — „Nun, Ihres Gläubigers, Ihres Wucherers.“ — „Robert Museum.“ — „Seltsamer Name. Seine Adresse?“ — „Rue Vide-Gouffet, Nr. 10.“ — „Gut. Adieu, mein Herr, Erlösung für Erlösung.“

## III.

## Gesetz.

Jeder Schulbengefangene wird augenblicklich in Freiheit gesetzt, wenn mit Ablauf des Monats der Gläubiger unterläßt, bei dem Greffier die Summe, welche das Gesetz zu seinem Unterhalt vorschreibt, zu erlegen.

## IV.

Eine Postchaise hält vor dem Hause Nr. 10 in der Rue Vide-Gouffet und eine Dame stieg aus. „Fr. Robert Museum?“ fragte sie den Portier. — „Im zweiten Stok, die Thüre rechts.“ — Fr. Robert Museum öffnete selbst die Thüre. Es war ein kleiner, sehr häßlicher Mann, der immer ein halbes Lächeln auf den Lippen hatte und wenn seine Augen die Leute mit einem Ausdruck argwöhnischer Neugierde prüften, glich seine Physiognomie ziemlich der einer Kaze. — „Fr. Robert Museum?“ fragte die Unbekannte. — „Das bin ich.“ — „Ich komme wegen eines Geschäftes...“ — „Treten Sie in mein Kabinet, wenn ich bitten darf... Madame“, fuhr der Wucherer fort, als sie sich gesetzt hatten, „wenn Sie kamen, um Geld zu borgen, so muß ich Ihnen vor Allem erklären, daß ich keinen rothen Heller habe...“ — „Ich bin die Schwester des Hrn. Adolf Contat.“ — „Ah, Sie sind seine Schwester!... Ein charmanter junger Mensch; ich war genöthigt, ihn in Cllichy einsperren zu lassen; ich trage selbst das Geld zu seinem Unterhalte hin.“ — „Ich beabsichtige jetzt meine Schuld zu bezahlen. Wie viel...?“ — „Fünftausend fünfhundert Fr.“ — „Meine Postchaise hält vor Ihrem Thor; belieben Sie mich in mein Schloß Mentamort, das einige Lieus von hier entfernt ist, zu begleiten, und dort werde ich Ihnen die fünftausend Francs bezahlen.“ — „Teufel! ich habe heute Geschäfte... doch, Sie haben eine Chaise, ich ziehe einen Ueberrock an und wir gehen.“ — Sie gingen in der That und der Postillon schlug den Weg nach Fontainebleau ein, woselbst sie ein Diner bereiten ließen, das Robert Museum zu bezahlen sich herbeiließ. In dem Augenblick, als sie wieder in den Wagen stiegen, sagte die junge Dame zu dem Wucherer: „Ich erinnere mich so eben, daß ich morgen, mit dem Frühesten, Geschäfte in Paris habe; kehren wir zurück und ich nehme das nöthige Geld bei meinem Banquier. Nicht wahr, das wird besser sein?“ — Der Wucherer ant-

wortete bloß durch ein Murmeln und der Wagen nahm den Weg nach Paris. Als sie in der Rue Vide-Gouffet, Nr. 10, anlangten, ließ die Dame den Wucherer aussteigen, wünschte ihm einen guten Tag und setzte hinzu: „In einigen Stunden erhalten Sie durch einen meiner Leute die fünftausend fünfhundert Francs, die Ihnen mein Bruder schuldig ist.“

## V.

Es war fünf Uhr Morgens. — „Gr. Adolf Contat!“ rief ein Wächter, indem er dessen Zelle öffnete. — „Was gibt's?“ sagte Adolf, indem er sich in seinem Bette umwandte. — „Freiheit, aus Mangel an Unterhalt!“ — In kürzerer Zeit, als man es niederzuschreiben braucht, packte Adolf seine Effekten zusammen; hierauf begab er sich zum Greffier, wo er ein Register unterzeichnete und die Gitter des Gefängnisses öffneten sich vor seiner. — „Erlösung für Erlösung!“ rief eine, Adolf wohlbekannte Stimme, welche von der äußeren Thüre des Gefängnisses kam. Es war derselbe junge Mann oder dasselbe junge Mädchen, welcher oder welches einige Tage vorher von der Bühne befreit wurde. Er oder sie trug denselben Anzug, einen bis hinauf zugeknöpften Frack, Pantalons mit Seitenbordure, lange geringelte Loden. — „Danke, danke, Fräulein“, sagte Adolf u. drückte ihr die Hand, „denn Sie sind ein Mädchen, nicht wahr?“ — „Si, Sie lachen mich aus . . . weil mir der Bart noch nicht hervorgeschossen.“

Sich habe noch nicht erfahren können, welchem Geschlechte diese geheimnißvolle Person angehört. R—l.

## Wiener Briefe.

Mitte Dezember.

Unser ganzes Kunstleben ist jetzt in Muff aufgegangen, und ein Tag ohne Konzert ist jetzt eine Seltenheit. Die Nachricht von jenem welthistorischen Sonntag, wo von Mittag bis Abend sieben, sage sieben Konzerte waren, ist in alle Journale übergegangen, und die ominöse Zahl ist bis auf eins oder zwei täglich jetzt herabgegangen. Die meisten Huldigungen empfing Berlioz, das meiste Geld wird wahrscheinlich Dreyschok einnehmen, denn dieser ist im Zuge, der Löwe der Konzertsaison zu werden. Was er mit der linken Hand leistet, ist das Unerhörteste, noch nicht Dagewesene, man staunt ihn an, und kömmt vor lauter Bewunderung nicht zum klaren Bewußtsein, daß es ihm an Seele, an tiefem, innig empfindendem Gemüthe fehle. Er spielte vor einigen Tagen mit Ernst und Heindl zusammen in einem Hofkonzerte, und erntete die

höchste Bewunderung. Berlioz und David haben Wien in zwei Lager getheilt, Berlioz hat die Poeten und Genialen, David aber das ganze Publikum für sich. Der Appianus bei der ersten Aufführung der „Wüste“ war mehr als Enthustasmus, es war eine Art Fanatismus, und was wir Wiener in dieser Arbeit leisten können, wissen Sie. In einer Woche drei übervolle Konzerte, das ist auch wohl genug, und drei werden wahrscheinlich noch nachfolgen. Sie sehen also, er hat hier mehr gefallen als in Pesth, und man hat hier sehr darüber gelacht, daß der Referent eines Pesther Lokalblattes sich auf die Wiener Kritik berufen hat, um sich zu vertheidigen, weil er David getabelt. Die Wiener Kritik hat aber durchgehends David sehr freundlich behandelt, und wahrscheinlich wird er auch noch hier fest gegessen werden. Denn wissen Sie, was das Neueste in Wien ist? — ein Festessen! Ein hiesiges Blatt hat den sehr guten Witz gemacht — wozu solche Demonstrationen? man weiß ja, daß die Wiener „fest essen.“ Aber nein, — da ist Egon Ebert von Prag gekommen, geschwind wurde ein Speisezettel herumgeschickt, darauf stand, was man für drei Gulden Alles bekommen könne — die Toaste und Reden waren nicht darauf geschrieben, denn fürs Erste gehören sie auf keinen Speisezettel, und zweitens sind sie gratis — und da haben sich richtig 70 Leute gefunden, macht zusammen 210 fl. C. M. — mehr als Egon Ebert für seine sämtlichen Dramen bekommt! Das Festessen, das man Berlioz gab, hatte schon eine tiefere Bedeutung, und mit echt französischem Takt — ein Berlioz muß ja Takt halten — hat der Künstler sie selbst herausgefunden und auch ausgesprochen. „Nicht ihm oder seinem schwachen Talente gelte diese freundliche Huldigung, sondern er sehe sie nur an als einen Anknüpfungspunkt zwischen deutscher und französischer Kunst, und nur so könne er sie auch aufnehmen.“ Es war der Vorabend seines Geburtstages, und man überreichte ihm einen silbernen Taktirflok, worauf die Namen Aller, die dazu beigetragen, eingravirt waren. Ist das nicht taktlos? Muß der Beschenkte wissen, von wem die Gabe kömmt? Uebrigens habe ich bei der ganzen Sache auch so meine Nebengedanken. Glauben Sie, man hätte Berlioz so fetirt, wenn er nicht zugleich ein Feuilletonist der Débats wäre, und über Wien schreiben würde? Und daß man dann in diesen gelese- nen Berichten, des gelesensten aller Blätter, besser wegkommen will, als Norddeutschland vor zwei Jahren, wer will dieses den guten Wienern verdenken? Sie sehen, wir sind wieder praktisch geworden, und lassen es uns sogar etwas kosten. — Gestern hat David sein vier-

tes, wieder sehr volles Konzert gegeben, und heute der Cellist Raffowsky sein zweites. Raffowsky haben seine Lebensschicksale zum reisenden Virtuosen gemacht, es war ihm an der Wiege nicht vorgesungen, daß er den Leuten für Geld werde Musik machen müssen. Er ist, um als Künstler furore zu machen, zu wenig Künstler, aber immerhin mehr als bloßer Dilettant. — Soll ich Ihnen vom Theater Sprechen? nur davon nicht, denn mit Ausnahme des Burgtheaters steht Alles hier auf einer gräßlichen Stufe. An der Wien wird nichts als „Sie ist verheirathet“ gegeben. Abend für Abend! Ich habe es nicht ganz aussehn können. Die Oper an der Wien, welche Pokorny so viel kostet, singt alle 14 Tage ein Mal, u. das Schauspiel ist so schlecht, so kleinstädtisch schlecht, daß man nicht weiß, ob das letzte neue Stück „Fate Spada“ an eigener Schwäche oder an den Mißhandlungen der Hrn. Nolte, Kuet und Decker gestorben ist. An der Josephstadt nebelbildert Öbler, daß schon Niemand mehr hineingeht; am Kärnthnerthor singt Demois. Walter, d. h. sie steht als Sängerin auf dem Bettel, diese und die französische Schauspielergesellschaft theilen sich in das Recht, die Leute vom Kärnthnerthor fern zu halten.

Für heute, lieber Freund, genug, sonst verfaume ich die Post. B.

### Theater- u. Musik-Beitrag.

Wien. (17. Dez.) Felicien David gab gestern, den 16., zum vierten Male im Theater an der Wien seine „Wüste.“ Es muß bemerkt werden, daß, wie bei den früheren Aufführungen, die zahlreichen Logen zu dieser Vorstellung alle schon Tags vorher genommen und der Beifall, wenn möglich ein noch gesteigertes war. Wenn man eingesteht, daß das Publikum Wien's etwas von Musik versteht, so spricht diese außergewöhnliche Theilnahme am besten für das Talent des Maestro; es ist ein Talent, welches sowohl der unbefangene Musiker als der Laie anerkennt. David ist ein noch ganz junger Mann, der sich weniger in rhapsodischen Gängen und strappanten Kombinationen gefällt und ergeht, als in dem Flusse schmeichelnder Melodien und charakteristischer Schildereien, er ist kein Held der Feder, der musikalisch-kritische Urtheile in die Journale sendet, er ist der Maler der Gefühle, der Seelenzustände, ja selbst materielle Gestaltungen, die er mit wunderbarem Geschick zu versinnlichen versteht; wie kein Aenderer weiß er zu spannen und zu ergreifen, und stets ist die tiefste Stille, die höchste Aufmerksamkeit die Begleiterin, der Lohn seiner Gemälde. David hat zwar noch nicht die Aus-

zeichnung eines Faktirtokes erhalten, dafür aber erfreut er sich der Sympathien des Gesamtpublikums, und der Theilnahme aller Jener, welche in der Musik weniger die künstliche Kombination als den Erguß des Gefühles lieben, auf welche die Muse dieser Kunst doch eigentlich ihre Wirksamkeit basset. — Das gestern zum ersten Male im Hofburgtheater gegebene Lustspiel: „die rothe Schleife“, von Deinhardtstein, hatte nicht ganz den Erfolg, den man sich davon versprach, die Erwartungen waren jedoch derart gesteigert, daß es unmöglich war, ihnen ganz zu entsprechen. Die in dem Lustspiele uns vorgeführte Begebenheit erscheint für vier Akte etwas dürftig, dagegen ist es reich an geistigen Episoden und witzigen, zeitberührenden Ein- und Ausfällen. Die Auf- führung war keine sonderliche — es fehlt dem hiesigen Künstlerkreise an einer Salondame, wie Karoline Müller war — Hr. K. Laroche hat für die Komik eine stereotype, ermüdende Manier. — Am 12. d. gab man im Theater der Leopoldstadt zum ersten Male Nestroy's schon in frühern Jahren an der Wien gegebene: „Erbtschleicher“ ohne besondern Erfolg. Es ist diese Posse besonders in den zwei letzten Akten nichts als eine in das Lokale und Triviale gesetzte Variation des Koch'schen Themas: „die Königin von vierundzwanzig Stunden.“

\* Wie der Lind-Schwindel in Berlin florirt, zeigt folgende Stelle aus dem Monatsberichte der „Augsb. Allg. Ztg.“ über Berlin: „Ein Billet zu erhalten gilt für ein Glück; auf gewöhnlichem Wege sich darnach zu drängen für eine Aufgabe, wo man Arm u. Bein zu brechen riskirt. Ein guter Herr, der seine Diener achtet, schickt sie nicht nach einem Theaterbillet aus, wenn die Lind singt.“ (Wir werden mit einem der nächsten Blätter ein höchst ähnliches, trefflich gearbeitetes Portrait dieser merkwürdigen Sängerin ausgeben.)

### Mignon-Beitrag.

**Etwas von Allem.** Rustan-Naza, der bekannte Mameluk des Kaisers Napoleon ist am vorigen Sonntag in Dourdan im Departement der Seine-und-Dise gestorben. — Rustan-Naza war aus Tiflis in Georgien gebürtig. Sein Einkommen bestand in 5—6000 Francs Rente, dem Erlöse aus den Geschenken, die er vom Kaiser und der kaiserlichen Familie erhalten hatte; eine Pension bezog er nicht. Da er sich geweigert hatte, Napoleon nach der Insel Elba zu begleiten, so lebte er seit dem Abschiede in Fontainebleau zurückgezogen in der Stadt, wo er gestorben ist.

\*\* Dr. Motherby in Königsberg hat die Entdeckung gemacht, daß die in Fäulniß über-

gehenden Stunden i  
gesund un

\* \* \* \* \*  
zosen Ber  
Wo sich  
sen, da u  
me, knüp  
an, wenn

\* \* \* \* \*  
ner zu W  
der Mag  
folgende  
Uebersend  
jeglicher  
— jede  
Unterschr  
bezüglich  
Meilen u  
nicht übe  
für jede  
25 Cent  
Ankunft  
pa, soba  
Dorf erf  
gratis te  
die Frei  
von Ba  
Stapel=  
welches  
richtigun  
gen wer

\* \* \* \* \*  
sich jetzt  
we eines  
schalls  
Hatte n  
Kriege  
daran  
einfst ein  
stadt sp

\* \* \* \* \*  
zu folg  
nirte N  
nen na  
Berühr  
die wäl  
findet.  
tigten  
beinab  
fel, sd  
tigkeit  
schiebt  
da eine  
bern d  
Kalkge  
zugehe

gehenden Kartoffeln, wenn man sie mehrere Stunden in kaltem Wasser liegen läßt, wieder gesund und schmackhaft werden.

\* \* \* Abd-el-Kader spielt jetzt mit den Franzosen Versteckens, er ist überall und nirgends. Wo sich französische Regimenter erblicken lassen, da unterwerfen sich die feindlichen Stämme, knüpfen aber sogleich wieder mit dem Emir an, wenn die Franzosen den Rücken kehren.

\* \* \* (Die Telegraphik in der Union.) In einer zu Washington gehaltenen Versammlung der Magnetic-Telegraph-Compagnie wurden folgende Preis-Berechnungen festgesetzt. Für Uebersendung, Aufschreiben u. Ueberlieferung jeglicher Nachricht von nicht über zehn Worte — jede Zahl als ein Wort gezählt außer der Unterschrift und Adresse, und andere, darauf bezügliche Anweisungen des Schreibers 50 eng. Meilen und darunter zehn Cents, über 50 u. nicht über 100 engl. Meilen zwanzig Cents, für jede Entfernung über 100 engl. Meilen 25 Cents. Man kam ferner überein, daß die Ankunft eines jeden Dampfschiffes von Europa, sobald man es auf der Station in New-York erfährt, nach jeder Station der Linie gratis telegraphirt werden soll, so wie auch die Preise in England, sobald man sie erhält, von Baumwolle, Mehl, Tabak und andern Stapel-Produkten der Vereinigten Staaten, welches alles in die Augen fallend zur Benachrichtigung des Publikums öffentlich angeschlagen werden soll.

\* \* \* In dem Berliner Arbeitshause befindet sich jetzt, wiederholten Bettelns wegen, die Witwe eines Enkels des österreichischen Feldmarschalls Laudon, 50 Jahre alt und erblindet. Hatte wohl Laudon, als er im siebenjährigen Kriege dem großen Friedrich gegenüberstand, daran gedacht, daß seine Nachkommenschaft einst eine solche Rolle in der preussischen Hauptstadt spielen würde?

\* \* \* (Der Zucker und die Zähne.) Larrey ist zu folgenden Schlüssen gelangt: 1) der raffinierte Rohr- u. Rübenzucker ist gesunden Zähnen nachtheilig, mehr durch die Gasentwicklung, die während seines Aufenthaltes im Magen statt findet. 2) Läßt man einen Zahn in einer gesättigten Zuckerauflösung maceriren, so wird er beinahe gallertweich, wobei der Schmelz dunkel, schwammig wird, und mit größerer Leichtigkeit sich zerbröckelt. 3) Diese Zerfressung geschieht nicht in Folge u. durch eine freie Säure, da eine solche im Zucker nicht vorhanden, sondern durch die Neigung des letzteren, mit dem Kalkgehalte des Zahnes eine Verbindung einzugehen.

Dr. B.

## Villen und Bonbons.

† Vorschlag zu einem Prospektus für den neuesten Jahrgang der Zeitschrift: „der Chineser.“

„Der Chineser“ (Chinois),  
zeitschriftliches Organ für Skandal, Arroganz,  
Lügen, Injurien und kleinliches Interesse.

Die allgemeine und täglich zunehmende Verachtung, welcher sich der „Chineser“ erfreut, ist die giltigste Anerkennung für seinen Werth. Er findet darin einen Sporn, in der betretenen Bahn fortzuhumpeln und dem hergebrachten Schlandrian zu huldigen. Das erste Gebot der Journalistik: Wahrheit u. Charakter, wird ihm also auch ferner fremd bleiben und nichts soll ihn hindern, seine anerkannte Gestinnungslosigkeit beizubehalten — er wird sich stets konsequent bleiben in der durch den Titel ausgesprochenen Tendenz und dieselbe auf höchst unerquickliche Weise verfolgen.

Daß wir keine Opfer scheuen, beweist der Umstand, daß

Wir für unser Journal  
Uns haben Einen verschrieben,  
Den man überall ausgetrieben,  
Wo er nicht selber fort sich stahl!

Wir nennen unser Organ: „der Chineser“ aber das soll uns nicht hindern, es nach Umständen und Erforderniß auch anders zu taufen: „der Beschärer“, „der Botokude“ etc. — Die Gestinnung wird immer dieselbe bleiben. Wir haben zahllose, oder besser bezahlungslose Mitarbeiter in Menge, sie sind auch namenlos. Unsere ausgebreitete Korrespondenz mit Plundersweilern, Aschbach, Trübewelt, Orford und anderen Weltstädten setzt uns in die Lage, alles Neue u. Ordinaire aufs Schnellste zu bringen. Die Ingredienz: Geist wird, wie bisher, in unseren Spalten sorgfältigst vermieden werden. Wie reichhaltig der Chineser an Rubriken ist, erhellt aus deren Aufzählung, als:

Novellen. Eine Auswahl des Alltäglichen u. Abgedroschensten in diesem Genre liegt zum Druke bereit, lauter Originale, aus dem Schulgerechten in's Platte übersezt.

Biographien. Kein Hund soll sterben, der hier nicht seinen Nekrolog findet. Auch Pamphletisten werden hier eingereicht, wenn sie eine chinesische Berühmtheit besitzen.

Theaterchronik. Kritiken unter aller Kritik; Geist soll man ihnen nicht vorwerfen — sie werden, wie bisher den Stempel der Talentlosigkeit u. Frechheit an sich tragen.

Korrespondenz mit dem Motto: „den Wegwurf heb' ich auf!“ Bezeichnend genug.

Bot-pourri, geruchlos und geschmacklos, wie bisher.